

Umschlaggestaltung, die moderne Schulkinder und antike Architektur über einer Brücke aus oder in die Antike zeigt, zum Ausdruck gebracht wird, den Schülerinnen und Schülern mit interesseweckenden Texten vielfältige Brücken in die römische Antike zu bieten, die eine solide Grundlage für weitere Übergänge in die Originallektüre gewährleisten.

Anmerkungen:

- 1) Zu diesem Konzept und umfangreichen Beispielen aus der Topographie des antiken Rom cf. Felix Mundt (Hg.), Kommunikationsräume im kaiserzeitlichen Rom, Berlin/Boston 2012, passim.
- 2) Zu den vielfältigen Aspekten dieser Diskussion cf. die grundlegenden Beiträge in: Fritz Graf (Hg.), Mythos in mythenloser Gesellschaft. Das Paradigma Roms, Colloquium Rauricum Bd. 3, Stuttgart/Leipzig 1993.
- 3) Grundlegend zu den Bildungszielprämissen und den sich daraus ergebenden Anforderungen an Schüler und Lehrbücher cf. Wieland Richter, Altsprachlicher Unterricht am Beginn des 21. Jahrhunderts. Konzentration und Öffnung, AU 49, Heft 5, 2006, 2-10.
- 4) Cf. Bernhard Linke, Die römische Republik von den Gracchen bis Sulla, Darmstadt 3 2015.
- 5) Richter (s. Anm.3), S.4.

KATJA SOMMER

Klaus Bringmann, Im Schatten der Paläste. Geschichte des frühen Griechenlands. Von den Dunklen Jahrhunderten bis zu den Perserkriegen, München 2016 (C.H. Beck), EUR 29, 95 (ISBN: 978-3406697166).

Wer die zahlreichen Publikationen des emeritierten Althistorikers kennt, die sich bei aller wissenschaftlichen Fundiertheit in Sprache, Stil und Darstellung an ein Publikum wenden, das die fachwissenschaftliche Gemeinde weit überschreitet, der erwartet bei seinem „nach menschlichem Ermessen letzten Buch“ (11) ebendies: eine fundierte, in sich

geschlossene, ansprechend formulierte Darstellung der Geschichte Griechenlands „von den dunklen Jahrhunderten bis zu den Perserkriegen.“ Er wird letztlich nicht enttäuscht. Bringmann (B.) unterteilt sein Buch in 10 Abschnitte, „Voraussetzungen“ (19-53), die „Welt Homers und Hesiods“ (55-101), „Migration“ (103-159), „Staatenbildung“ (161-253), den „Kampf um die Freiheit“ (255-315), die „Wissenskultur der spätarchaischen Zeit“ (317-343) und einen „Rückblick und Ausblick (347-360), und beschließt es mit Hinweisen zu Quellen und weiterführender Literatur (361-389), dem Verzeichnis der Quellenzitate (391-398) und einem Personenregister (399-412). Dabei sind die einzelnen Teile ihrerseits noch einmal in einzelnen Kapitel strukturiert.

Methodisch möchte B. sich insofern von „traditionellen Erzählungen“ abgrenzen, indem er sich „anhand der Quellen der Epoche auf die Darstellung der Zeitverhältnisse und ihres Wandels“ konzentriert (11). Diesem Vorgehen bleibt er durchweg treu, und es ist stets von Neuem geradezu spannend, wie B. von den vorgelegten Passagen schlüssig die Zeitverhältnisse und ihren Wandel ableitet. Dies gilt insbesondere für die Welten Homers und Hesiods, der Migration und griechischen Kolonisation des Mittelmeeres und der Staatenbildung in Sparta und Athen (19-253): Hier entfaltet B. ein tiefgreifendes Verständnis für die Zusammenhänge und kann sie erwartungsgemäß verständlich und anschaulich dem Leser nahebringen. Dabei geht er von den geographischen Verhältnissen als grundlegender Voraussetzung für die Entwicklung einer Adelsgesellschaft mit einem Führer an der Spitze, für die Migration aufgrund der Raumnot im kleingliedrigen griechischen Mutterland und für die Folgen der kulturellen Auseinandersetzung mit den anderen Anrainern des Mittelmeers

aus. Insbesondere die ersten beiden Linien der griechischen Geschichte werden bis zum „Freiheitskampf der Griechen gegen die Perser“ konsequent fortgeführt. Dass sich damit in den unterschiedlichen Kapiteln Wiederholungen einstellen, weil dieselben Voraussetzungen (z. B. die fehlende Effektivität beim Ackerbau) Auswirkungen sowohl auf die innere gesellschaftlich politische Entwicklung (z. B. Athens/Spartas) als auch auf die Kolonisation oder Expansion (z. B. Schwarzes Meer/Messenien) haben, ist vielleicht sprachlich gesehen nicht sonderlich ansprechend, liegt aber in der Natur der Sache und hat durchaus einen mimetischen Effekt. Die Entwicklung also der griechischen Gemeinden – aufgrund der Quellenlage ergibt sich zwangsläufig im Verlauf des Buches ein Schwerpunkt auf die Poleis Sparta und Athen – stellt B. bis zum „Kampf um die Freiheit“ in stupendem Wissen und klarer Struktur eindrucksvoll dar. Wer auf diesem Weg sich dem archaischen Griechenland vom 8. bis 6. Jahrhundert v. Chr. nähern will, erfährt ein abgerundetes Bild vom Zusammenspiel geographischer Grundlagen, Handelskontakten, wirtschaftlichen oder auch technischer Entwicklungen (z. B. Entwicklung des Geldes als Zahlungsmittel, neue Schildhalterung) und ihren politisch gesellschaftlichen Auswirkungen (die agonale Mentalität des Adels, Einflussnahme des „Volkes“, Position eines (aristokratischen) Anführers). Problematisch ist der etwas bemüht Aufmerksamkeit erheischende Titel: Es wird durchweg nicht klar, warum diese Entwicklung „im Schatten der Paläste“ stattgefunden haben soll. Im Gegenteil bringt B. klar zum Ausdruck, dass diese Entwicklung sich unter niemandes Scheffel stellen müsste, und von der untergegangenen minoischen Palastkultur ist nahezu nur in den einleitenden Kapiteln die Rede. Schatten jedenfalls wirft sie nicht.

Vor diesem Hintergrund entwirft B. deutlich das Bild Spartas als der griechischen Vormacht vor den Perserkriegen. Dabei verhehlt B. nicht seine moralische Abneigung gegen das Heloten-system, die angesichts der nüchternen Distanz, die ansonsten das Buch angenehm prägt, etwas stutzig macht, aber auch durchaus sympathisch ist. Auch am Beispiel Spartas kann B. musterhaft das aristokratische Kräfteressen zwischen ambitionierten Königen Spartas und der Adelsgemeinschaft nachvollziehen, das letztendlich zu einer Einhegung der Könige und einer Stärkung der aristokratischen Elite führt. Dieses Muster lässt sich aufgrund der vergleichsweise guten Quellengrundlage bei Sparta gut nachvollziehen. Dass diese agonale Mentalität der aristokratischen Führungsschicht letztlich auch in den anderen Polis zu vergleichbaren Konflikten mit allerdings anderen Ergebnissen führt, führt B. immer wieder vor Augen, insbesondere am Beispiel Athens.

Klar macht B. nämlich deutlich, dass die solonischen Reformen keinen politischen Impetus in dem Sinne hatten, dass Solon die politischen Strukturen Athens ändern wollte, geschweige denn die Demokratie vorbereitet hat. B. lässt als Quellengrundlage nur zeitgenössische Texte zu, insbesondere natürlich die Gedichte Solons selbst, die Stilisierung zum Archegeten der attischen Demokratie schreibt er den Bemühungen des vierten Jahrhunderts v. Chr. zu. Da der Leser in den ersten Kapiteln intensiv zu den sozialen Problemen infolge der Überbevölkerung, des archaischen Erbrechts und der ineffektiven „Agrarwirtschaft“ in Griechenland insgesamt hingeführt wurde, ist die ausschließlich soziale Zielrichtung der solonischen Reformen schnell und schlüssig ersichtlich. Die timokratische Ordnung, die Solon als Neuerung zugeschrieben wird, erweist sich ebenso als

„Phantom“, da er letztlich nur eine schon gängige Praxis rechtlich kodifiziert hatte. Hier sieht B. ebenso wie den in den Reformen Drakons die herausragende Leistung Solons, der durch die Kodifikationen und fixierten Regelungen für alle Beteiligten einen rechtssicheren Raum geschaffen hatte. Hier oder später, als er die Reformen des Kleisthenes bespricht, wäre vielleicht doch der Hinweis darauf angemessen gewesen, dass damit die Grundlage für die *ισονομία* geschaffen wurde, für die Athener später ein signifikantes Merkmal der attischen Demokratie.

„Trotz des Fortschritts in der Rechtskultur, den die Gesetzeswerke Drakons und Solons gebracht hatten, blieb die Gefahr der Machtergreifung eines Tyrannen virulent“ (228). Auch hier zeigt sich, dass diese Reformen durchaus als ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Demokratie gesehen werden können. B.'s Blick ist streng ausschließlich auf den chronologischen Rahmen gerichtet, eine solche Haltung dürfte ihm nach der Lektüre des Buches als Anachronismus gelten. Natürlich ist dies der Blick zurück, aufbauend auf einem differenzierten Demokratiebegriff, der erst am Ende des fünften und im Lauf des vierten Jahrhunderts entstand. Weder Solon noch Drakon dürften die politische Mitsprache des *δημος* auch nur in Erwägung gezogen haben, aber doch ging es ihnen um die Einhegung aristokratischer Machtexzesse. Ihre Besprechungen Reformen waren ein wichtiger Schritt dahin, die Macht des Adels zu beschneiden, auch wenn die agonale Mentalität der Führungsschicht nicht durch einen derart punktuelle Maßnahmen beendet werden konnte. Innerhalb dieses konfliktträchtigen Rahmens ist die Tyrannis des Peisistratos eine durchaus schlüssige Entwicklung: Die griechischen Tyrannen „verkörperten geradezu das Ideal dieser Gesellschaft, immer und überall der

erste zu sein und an Macht und Reichtum alle Standesgenossen zu übertreffen“ (236). Etwas befremdlich erscheint im diesem Zusammenhang der nahezu völlige Verzicht auf die Darstellung der Panathenaien; es dürfte unstrittig sein, dass Peisistratos selbst der Stifter dieser Spiele gewesen ist, aber ebenso unstrittig dürfte sein, dass er sie maßgeblich geprägt und gefördert hat, um die lokalen Feste in der attischen Polis zu schwächen und damit den Einfluss der aristokratischen Familien zu Gunsten eines gemeinschaftlichen Festes zurückzudrängen. Auf religiöser Ebene ist Peisistratos ebenso vorgegangen wie später Kleisthenes auf politischer: B. zeigt eindrucksvoll auf, dass die Phylenreform des Kleisthenes eben sowenig einem demokratischen Bewusstsein entsprungen ist wie Solons Reformen. Kleisthenes brach durch das rein formale Gefüge den politischen Einfluss der Adelsfamilien und sicherte durch den Zuschnitt entscheidender Phylen den Einfluss seiner Familie der Alkmaeoniden. Seine „ingeniöse Idee“ (245), das Volk als ganzes im Kampf gegen seinen adeligen Gegner Isagoras einzubinden, sollte wie bekannt einschneidende Folgen haben, die weit über das von Kleisthenes Bezweckte hinausgingen.

Bis hierhin besticht das Werk erwartungsgemäß durch das stupende Wissen aber eben auch durch die Fähigkeit, die unterschiedlichen Linien von ihrem Anfang her immer wieder aufzugreifen und in den konkreten Fällen (Athen/Sparta) zu einem schlüssigen und anschaulichen Bild zusammenzuführen.

Mit dem „Kampf um die Freiheit“ erfährt das Buch einen befremdlichen Bruch. Dies beginnt schon im Titel, da B. nicht müde wird zu betonen, dass es der viel beschworene eindeutig simple Kampf um die Freiheit eben nicht gewesen ist. Die Ausgangssituation für

die Perserkriege war nach seinen Ausführungen wesentlich komplexer und weniger eindeutig, insbesondere für die Athener, deren Gesandte 508/7 v. Chr. durchaus bereit gewesen waren, sich den Persern zum Schutze vor Sparta und Isagoras zu unterwerfen (273f.). Auch Spartas Haltung war durchaus nicht so antipersisch, wie der Titel anklingen lässt. Das Hauptproblem dieses Kapitels aber liegt in der Darstellung, die jetzt fast ausschließlich deskriptiv ist. Während sich zuvor Zusammenhänge ergaben, politische, soziale wie wirtschaftliche Prozesse verständlich wurden, wird jetzt vornehmlich Ereignisgeschichte abgehandelt. Das ist nicht uninteressant, aber dürfte sich so auch anderswo finden und vielleicht sogar ansprechender. Dies gilt noch mehr für den Abschnitt über die „Wissenskultur der spätarchaischen Zeit“, in dem unter Bezug auf einschlägige Passagen der Vorsokratiker geradezu lexikalisch ebendiese Vorsokratiker abgehandelt werden, obwohl sich gerade hier zahlreiche Verbindungen zu

den Voraussetzungen für das archaische Griechenland ergeben: Warum sind es zunächst gerade Gelehrte aus den griechischen Ablegern in Kleinasien und Süditalien, die das frühere Weltbild in Frage stellen? Besteht ein Zusammenhang zwischen der Aggression, mit der gerade Athen gegen solche Denkansätze vorging (Anaxagoras), und den aristokratischen Konflikten zwischen Peisistratiden und Anhängern der kleisthenischen Reform? Warum gibt es überhaupt keine Ansätze oder Nachrichten über derartige Auseinandersetzungen aus Sparta? Dieses Kapitel erscheint geradezu als Appendix, es wäre wohl besser gewesen, es auch als solche zu deklarieren.

Dennoch: Wer einen tiefgreifenden Einblick in das archaische Griechenland erhalten will, dem sei dieses Buch nachdrücklich empfohlen. Es mag nach „menschlichem Ermessen das letzte“ B's sein. Es wäre sehr bedauerlich, wenn dem wirklich so wäre.

BENEDIKT SIMONS